



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# Universitätsbibliothek Paderborn

## Rembrandt als Erzieher

Langbehn, Julius

Leipzig, 1890

Vorläufer der Kunstpolitik

**urn:nbn:de:hbz:466:1-8943**

Der Philister bewundert den Krieg wie die Kunst ungeheuer gern — aus der Ferne; „wenn hinten weit in der Türkei die Völker aufeinander schlagen“ oder wenn die Schmerzen eines zu Tode gemarterten Genie's ihm vorbiographisirt werden, dann ist ihm wohl. Er ist ein Feind alles Desjenigen, was groß und gut ist. Er ist bildungsstumm. Von einem Hölderlin ist diese Menschengattung, am Schluß des Hyperion, mit bewunderungswürdiger Schärfe und Richtigkeit gezeichnet worden. Die kriegerische und künstlerische Entwicklung des künftigen Deutschland bedeutet also eine antiphiliströse Entwicklung desselben. Das Volk ist nie trivial und der Vornehme ebenso wenig; aber der Spießbürger ist trivial; er soll daher von jenen beiden Geistesmächten in die Mitte genommen und womöglich erdrückt werden. Das ist eine Hauptaufgabe der Kunstpolitik.

Sie soll bewirken, daß das Genie an seinen richtigen Platz gestellt wird. „Ich will dafür sorgen, daß dieser Fisch in sein Wasser komme“ sagte der Kurfürst von Sachsen einst über Winkelmann; aber doch erst nachdem dieser ihm seinen Glauben hatte verkaufen müssen; derartige Opfer wird eine gerechte Kunstpolitik nie verlangen; im Gegentheil sie wird den Menschen und den Künstler desto höher schätzen, je mehr beide sich selbst treu bleiben. Die deutsche Gegenwart, welche kraftvollen geistigen Individualitäten so außerordentlich abgeneigt ist, darf sich Das gesagt sein lassen. Daß man Lessing als Dramaturgen nach Hamburg berief war eine besonders für die damalige Zeit hervorragende kunstpolitische Leistung; daß man ihn wieder gehen hieß, war ein verhängnißvoller kunstpolitischer Fehler. Wie Weber in Dresden lebte und Vorking in Berlin starb, ist bekannt; früher gab es Genie's und keine Tantiemen; jetzt ist es umgekehrt. Das ist nicht zufällig. Der Staat oder die Stadt, welche vorhandene geistige Kräfte nicht zu schätzen weiß, begeht eine Art von moralischem Selbstmord; es heißt zwar schon in der Bibel „die Väter steinigen die Propheten und die Enkel bekränzen deren Gräber“; aber sollte es immer so bleiben müssen? Sollte es nicht wenigstens Ausnahmen von der Regel geben können? Hätten die heutigen Deutschen, welche mit Propheten so wenig gesegnet sind, nicht allen Grund, solche Ausnahmen zu statuiren?

In der Natur wie in der Geschichte beherrschen die Uebergänge Alles. Dosters ist schon die Sache da, ehe der Name da ist; es gab Politiker, lange ehe man das Wort und den Begriff Politik kannte; so haben auch in früheren Zeiten schon einzelne schöpferische Geister einen mehr oder minder bestimmten Anlauf zu kunstpolitischer Thätigkeit genommen; und zwar zunächst, indem sie beiden Geistesrichtungen gleichzeitig aber gesondert dienten. Walthar von der Vogelweide hat den Spruch „ein politisch Lied, ein garstig Lied“ glänzend widerlegt; er war kein praktischer Politiker; aber politischer Enthusiasmus von echt deutscher und oberdeutscher Art erfüllte ihn. Später vereinigte ein Rubens Kunst und Politik in seiner Person; er war in letzterer sogar ganz praktisch und offiziell thätig; er

Vorläufer  
der Kunst-  
politik.

bewies so seinen echt deutschen und niederdeutschen Weltverstand. Zeitlich und räumlich zwischen beiden stehend hat ein dritter deutscher Künstler, in kleinem Kreise, das Gleiche geleistet; Lukas Kranach war Bürgermeister und ein sehr tüchtiger Bürgermeister von Wittenberg; daß seine politisch-künstlerische Doppelgestalt gerade an dem Angelpunkt der neueren deutschen Geistesentwicklung steht, darf als ein gutes Vorzeichen begrüßt werden. Die Griechen kannten solche zugleich nach innen und nach außen gewandte Naturen nicht; Sophokles war ein schlechter Stratege und Perikles unglücklich in der äußern Politik; es liegt in dem thätigen und rüstigen Wesen des deutschen Volksthum, beiden Anforderungen zugleich gerecht zu werden. Auch hier möchte man glauben, daß die Menschheit, welche im Griechenthum Jüngling war, im Deutchthum Mann geworden sei. Luther war ein Religions- und also ein Kunstpolitiker. Ein tiefer Zug im deutschen Volkscharakter, der dessen besten Vertretern eigen ist, kommt ganz besonders jenen erzieherischen Absichten entgegen; Lessing hat etwas Staatsmännisches in seinem Wesen; er ist Oppositions- und Streitpolitiker; und über Schiller hat ein Goethe geradezu geurtheilt „im Staatsrath wie am Theetisch würde er gleich groß gewesen sein“. Obwohl die Deutschen im Lauf der Geschichte sich oft als politische Konfusionsräthe gezeigt haben, ist doch andererseits in ihrem „verständigen“ Wesen eine starke politische Ader enthalten; und sie theilen diese Doppelseigenschaft wiederum mit den — Franzosen; „gesunder Menschenverstand ist etwas Französisches“ sagt ein Sprichwort jenseits der Vogesen; er gilt dort, wiewohl oft und gerade jetzt dementirt. Wenn und indem die Deutschen sich politisch konsolidiren, werden sie sich auch kunstpolitisch konsolidiren; ein zielbewußtes Zusammenfassen solcher Bestrebungen kann viel erreichen. Die Kunstpolitik ist eine Art von höherer Gärtnerkunst; Goethe selbst war ein solcher Kunstpolitiker und Kunstgärtner; er und Schiller konnten nur darum echte Kunstpolitik treiben, weil sie echte Künstler waren. Wie ihre gemeinsame Thätigkeit eine nationale sittliche aristokratische deutsche war, so wird auch der künftige Kunstpolitiker auf die gleichen Eigenschaften sein hauptsächlichstes Augenmerk richten müssen.

Kunstforatel.

Das Schicksal der deutschen Nation ruht auf der Spitze des Degens; und wenn man sagen kann, daß dieser Degen „das deutsche Heer“ heißt, so darf als die eigentliche Spitze desselben der „große Generalstab“ gelten: von ihm hängt am letzten Ende das Schicksal Deutschlands ab. Und was für den Krieg, gilt auch für die Kunst. Die Kunstpolitik wird zuweilen ein Kunstkrieg sein müssen; der Krieg aber ist stets eine angewandte Politik wie die Politik stets ein theoretischer Krieg. Darum bedarf es hier eines leitenden Generalstabes von Kunstpolitikern; von ihm hängt schließlich das geistige Schicksal des deutschen Volkes ab. An sich braucht er aber nicht gerade von kriegerischer Natur zu sein. Den Deutschen fehlt es bisher an einem höchsten Sprechorgan der Volksseele; die Griechen besaßen ein